

Quelle:

Psychologie Heute 9/2006, Seite 32

Rubrik: Familienleben

Annette Schäfer

Großeltern – die unentbehrliche Generation

Oma und Opa spielen im Leben von Enkeln eine wichtige Rolle. Das war schon bei unseren Urahnen so, sagen Evolutionspsychologen. Die Bereitschaft, sich für Enkel einzusetzen, ist fest in der menschlichen Psyche verankert. Die heutigen Kinder profitieren davon. Sie bekommen praktische Hilfe, finanzielle Unterstützung, aber vor allem emotionalen Beistand

Omas und Opas sind alles andere als ein Auslaufmodell. Nach dem 2002 veröffentlichten Alterssurvey des **Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA)**, Berlin betreut fast jeder fünfte Deutsche im Alter zwischen 40 und 85 Jahren regelmäßig seine Enkelkinder. Immerhin 35 Stunden im Monat wenden die Senioren im Schnitt dafür auf, wobei die Spannbreite vom gelegentlichen Babysitting bis zur ganztägigen Rundumversorgung reicht. Darüber hinaus gibt die ältere Generation einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens, jährlich immerhin 22 Milliarden Euro, für die Kinder und Enkelkinder aus.

Ohne Omi und Babuschka, Grandpa und Pépé stünde es weltweit um die Versorgung vieler Kinder deutlich schlechter, wie der internationale **Bericht Gender and Aging: Caregiving** des US-amerikanischen Bureau of the Census in Washington, D.C. zeigt. In Asien, wo erwachsene Kinder traditionell nach der Heirat mit der älteren Generation in einem Hause zusammenleben, kümmert sich ein großer Teil der Großeltern um die Enkel, um berufstätige Eltern zu entlasten. Auf den Philippinen, in Thailand und Taiwan beispielsweise fungieren bis zu 40 Prozent aller über 50-Jährigen so als „hauseigene Kinderfrau“. In westlichen Ländern, in denen Mehrgenerationenhaushalte eher selten sind, springen Großeltern auf andere Weise ein. So werden in den USA 16 Prozent aller Vorschulkinder von ihren arbeitenden Müttern tagsüber bei den Großeltern abgegeben. In afrikanischen und karibischen Ländern wachsen viele Kinder sogar ganz bei Oma und Opa auf, weil die Eltern zur Arbeitssuche in entfernte Städte ziehen. In Zimbabwe etwa machen solche skip-generation households mittlerweile 35 Prozent aller Haushalte aus. Zudem hat die Aidsepidemie die Zahl der Großeltern, die ihre Enkel allein aufziehen, erhöht. In subsaharischen Ländern wie dem Kongo wird jedes dritte Aidswaisenkind von einem Großelternanteil versorgt.

Evolutionspsychologen dürfte dieser Befund kaum überraschen. Insbesondere die Neigung älterer Frauen, sich für die nachfolgenden Generationen einzusetzen, sehen sie als ein uraltes Erbe der Menschheitsgeschichte an. „Zahlreiche Studien deuten darauf hin, dass sich im Laufe der Evolution die Rolle der sorgenden Großmutter sozusagen in die weibliche Psyche eingebrannt hat“, bestätigt Eckart Voland, Professor für Philosophie der Biowissenschaften an der Universität Gießen.

In der evolutionären Perspektive geht die Bedeutung der großelterlichen Hilfestellungen weit über das einzelne Enkelkind und die einzelne Familie hinaus. Die Fürsorge von Großeltern, argumentieren Anthropologen und Soziobiologen, hat entscheidend zur erfolgreichen stammesgeschichtlichen Entwicklung des Menschen beigetragen. Speziell die Großmütter sehen sie als treibende Kraft der menschlichen

Evolution an, die unseren Urahnen zu solch erfreulichen Charakteristika wie einem langen Leben und einem relativ großen Gehirn verhalf.

Schon bei den Vor- und Frühmenschen in den weiten Savannen Afrikas, so wird vermutet, setzten ältere Frauen, wenn sie nach der Menopause keine eigenen Babys mehr zu versorgen hatten, ihre Energien für die Unterstützung der erwachsenen Kinder und Enkel ein. Die Hilfe war offenbar äußerst effizient, wie der österreichische Wissenschaftsjournalist Peter Weber in seinem 2005 erschienenen **Buch Der domestizierte Affe – Die Evolution des menschlichen Gehirns** beschreibt. Innerhalb von zwei Millionen Jahren schwoll das Gehirn unserer Urahnen auf das heutige Volumen von etwa 1400 Kubikzentimeter an. Das ist immerhin viermal so viel wie bei den Menschenaffen, unseren nächsten Verwandten. Als Grund für das erstaunliche Hirnwachstum gibt Weber an: Die Nahrungssuche, ohnehin Frauensache, wurde von älteren Frauen übernommen, wenn die jungen sich um die Babys kümmern mussten. Die fleißigen Seniorinnen versorgten ihre Lieben so gut mit Wurzeln, Knollen, Beeren und vor allem hochproteinhaltigen Maden, dass sich der Mensch ein immer größeres Gehirn mit einem entsprechend höheren Kalorienverbrauch leisten konnte.

Bereits Ende der 1990er Jahre hatte die amerikanische **Anthropologin Kristen Hawkes** von der Universität von Utah in Salt Lake City sorgende Großmütter für ein anderes Phänomen der menschlichen Evolution verantwortlich gemacht: Warum werden Menschen so alt? Wissenschaftler schätzen, dass unsere äffischen Ahnen, den heutigen Menschenaffen vergleichbar, ein Alter von 40 bis 50 Jahren erreichten. Menschen können dagegen rund doppelt so alt werden. Und das ist nicht etwa ein Verdienst der modernen Medizin; die hat lediglich den Anteil der Menschen, die sehr alt werden, erhöht. Hochbetagte findet man auch bei heute noch isoliert lebenden Naturvölkern wie den Ache-Indianern im Amazonas-Regenwald oder den südwestafrikanischen Kung-Buschleuten ebenso wie im Europa des Mittelalters (berühmte Beispiele sind Tizian und Michelangelo) oder bei den Menschen der Altsteinzeit, wie Archäologen herausgefunden haben.

Das eigentlich Verwunderliche dabei: Das lange menschliche Leben ist gleichzeitig mit einer extrem langen postreproduktiven Phase der Frauen verbunden. Während weibliche Säugetiere nach der Menopause nur in Ausnahmefällen längere Zeit am Leben bleiben, dürfen sich die allermeisten Frauen in den Wechseljahren noch auf

Das Geheimnis der
menschlichen Evolution:
die Hilfe der Großmütter

sehr viele Jahre freuen. Aus biologischer Sicht ist das eigentlich nicht sinnvoll: Denn die Evolution unterstützt nur Charakteristika von Lebewesen, die der Fitnessmaximierung, also der Zeugung von Nachkommen zur Weitergabe der eigenen Gene

dienen. Die langen unfruchtbaren Jahre der Frau dürfte es also gar nicht geben. Wieso ist die Lebensspanne der Menschen im Laufe ihrer evolutionären Entwicklung dennoch immer länger geworden? Weil „langlebige“ Großmütter ihre Gene auf indirekte Weise weitergeben konnten, so Hawkes Argumentation. Durch die großmütterliche Unterstützung erhöhte sich der Reproduktionserfolg der erwachsenen Kinder, etwa weil Babys seltener starben oder junge Frauen schneller hintereinander schwanger werden konnten – wodurch auch die Zahl der Enkel stieg, an die Gene der Oma weitergegeben wurden. Bei Großmüttern, die aufgrund zufällig günstiger Genkonstellationen älter wurden als andere, gelang das besonders gut,

weil ihnen mehr Zeit zur familiären Mithilfe blieb. Die „Gene für Langlebigkeit“ wurden so von Generation zu Generation immer weiter verbreitet.

Das ist zweifellos eine raffinierte Argumentation. Leider lässt sich nicht mehr direkt überprüfen, ob sich das Familienleben unserer Urahnen tatsächlich so abgespielt hat. Deshalb haben sich Forscher in aller Welt darangemacht, Daten über großmütterliche Hilfe bei Menschen späterer Epochen zu sammeln, um daraus Rückschlüsse auf die Situation in den Kindertagen der Menschheit zu ziehen. Kanadische und finnische Familien im 18. und 19. Jahrhundert, das Naturvolk der Hadzabe in den Savannen Tansanias, ungarische Roma, indische Familien in Assam, die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Landbevölkerung im Vorderpfälzer Tiefland, die ostfriesische Region Krummhörn – die unterschiedlichsten historischen Zeiträume und Kulturkreise wurden daraufhin untersucht, inwieweit Großmütter zur Reproduktion ihres Klans beitragen oder beigetragen haben.

Die Ergebnisse sind eindrucksvoll: Manchmal stellte die Großmutter eine gute Ernährung älterer Kinder sicher, anderswo trug eine Oma zur Verringerung der Sterblichkeit bei Neugeborenen bei, oder ihre Unterstützung führte dazu, dass die jungen Frauen häufiger schwanger wurden. „In praktisch allen Studien ist ein positiver Einfluss der Großmütter nachgewiesen worden“, resümiert Forscher Voland. „Mal sind die Effekte stärker, mal weniger stark ausgeprägt. Doch insgesamt stützen die Ergebnisse eindeutig die These von der evolutionsgenetischen Rolle der großmütterlichen Hilfe.“

Allerdings deuten die Studien auch auf die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung hin. So gibt es Hinweise darauf, dass Seniorinnen sich für ihre Töchter und deren Kinder mehr ins Zeug legen als für die Familie von Sohn und Schwiegertochter und dass auch Großväter auf das Wohlergehen ihrer Nachkommen Einfluss nehmen. Zudem hängt es offenkundig auch von den kulturellen und sozioökonomischen Bedingungen ab, wie ausdauernd und auf welche Weise sich Großeltern für ihre Lieben ins Zeug legen. Es macht schon einen Unterschied, ob Großeltern in einem großfamiliären Klan von afrikanischen Naturmenschen leben, sich ein mittelalterliches Bauernhaus mit dem ältesten Sohn und dessen Familie teilen oder ihren eigenen modernen Haushalt führen, in dem Kinder und Enkel nur – wenn auch willkommene – Besucher sind. „Die Natur legt die grundlegenden Strukturen großelterlicher Hilfe fest. Die Kultur und andere äußere Umstände geben Möglichkeiten vor, wie diese Strukturen realisiert werden können“, betont **Harald Euler, Professor am Institut für Psychologie der Universität Kassel**.

Hierzulande scheinen die Umstände derzeit erstaunlich enge und liebevolle Beziehungen zwischen den Generationen zu unterstützen. Die These jedenfalls, dass Familienbande immer dünner werden und aktive Alte ihren Enkeln zugunsten von Reisen in fremde Länder, Seniorenstudium oder Golfplatz den Rücken kehren, lässt sich kaum belegen. „Zahlreiche Studien zeigen die positiven Aspekte moderner Großelternschaft und betonen die intensive Unterstützung, die Großeltern ihren Kindern und Enkeln zukommen lassen“, so **Harald Uhlendorff, Professor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Potsdam**. In der sozialwissenschaftlichen Forschung würden Großeltern deshalb als eine echte Bereicherung der Kernfamilien angesehen, unterstreicht der Familienexperte. Das sei

Oma und Opa: wichtige
Konstanten im Leben –
nicht nur für Kinder

durchaus nicht immer so gewesen: „In den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde der großelterliche Einfluss von Forschern, aber auch den Eltern oft als ungünstig eingeschätzt: Sie wurden entweder als zu nachsichtig und verwöhnend oder aber als zu streng und altmodisch angesehen.“

Wer weiß, ob du mein Enkel bist?

Großeltern engagieren sich unterschiedlich stark für die Kinder ihrer Kinder. Evolutionspsychologen erklären dies mit der „Vaterschaftsunsicherheit“

War für Sie als Kind die Mutter Ihrer Mutter die Lieblingsoma? Ist Ihnen der Vater Ihres Vaters eher fremd geblieben? Wenn Sie beide Fragen mit Ja beantworten, dürfen Sie sich im Einklang mit der psychologischen Großelternforschung fühlen. „Zahlreiche Studien deuten darauf hin, dass es eine Rangliste der großelterlichen Zuwendung gibt“, erläutert **Harald Euler von der Universität Kassel**. „Die mütterlichen Großmütter verwenden am meisten Zeit und Energie auf ihre Enkel, gefolgt von den mütterlichen Großvätern und den väterlichen Großmüttern. Das Schlusslicht bilden die väterlichen Großväter.“ Das unterschiedliche Engagement schlägt sich auch in der Zuneigung der Enkel nieder. In verschiedenen Untersuchungen mit insgesamt 4000 Menschen unterschiedlichen Alters, die Euler seit 1995 durchgeführt hat, gaben 50 Prozent der Befragten an, dass ihnen die Mutter der Mutter das liebste Großelternstück sei; den Vater des Vaters erklärten nur 10 Prozent zu ihrem Favoriten. Die Werte der beiden anderen Großeltern lagen entsprechend dazwischen. Studien in anderen Ländern und mit anderen Indikatoren für die Enge der Beziehung (Besuchshäufigkeit, Anzahl gegebener Geschenke, Ausmaß der Trauer bei Tod des Enkelkinds, Bereitschaft zur Adoption des Enkels) fanden entsprechende Hierarchien.

Evolutionspsychologen erklären dieses Phänomen mit der Vaterschaftsunsicherheit. Mutterschaft ist immer sicher, Vaterschaft nicht. Weil zwischen Großeltern und Enkeln zwei Generationen liegen, kommt die Unsicherheit in zwei Stufen zum Tragen. Die Großmutter mütterlicherseits kann sich hundertprozentig sicher sein, dass die Kinder ihrer Tochter ihre leiblichen Enkel sind. Der Vater der Mutter und die Mutter des Vaters haben jeweils einen Unsicherheitsfaktor. Der Vater des Vaters muss sogar in zweierlei Hinsicht Zweifel haben: Er kann sich weder über seine eigene Vaterschaft noch über die seines Sohnes ganz sicher sein. Je größer aber die Ungewissheit, ob ein Enkel ein Kuckuckskind ist, so die Logik der Soziobiologen, desto weniger strengen sich Großeltern für ihre Enkel an.

Annette Schäfer

Heutzutage sind Streit und Konflikte zwischen Eltern und Großeltern über Erziehungsfragen deutlich in den Hintergrund getreten, wenn man psychologischen und soziologischen Untersuchungen glaubt. Die Liste großelterlicher Pluspunkte dagegen ist lang: Oma und Opa verschaffen den Enkeln wichtige soziale Erfahrungen, regen die kognitive Entwicklung, insbesondere sprachliche Fortschritte der Kleinen an, entlasten die Eltern bei der Kinderbetreuung – halten sich aber ansonsten weitgehend aus Erziehungsfragen heraus.

Nicht zuletzt springen Großeltern in Krisenzeiten als verlässliche Helfer ein. Arbeitslosigkeit, Unfälle oder chronische Erkrankungen – immer wenn es für Familien haarig wird, sind es zuallererst die Großeltern, an die sie sich hilfeschend wenden. Besonders deutlich wird das im Falle von Scheidungen, bei denen viele Senioren der sich auflösenden Familie des Sohnes oder der Tochter zur Seite stehen. **In einer Befragung von 879 britischen Großeltern**, die das Institut für Bevölkerungsstudien der Londoner Schule für Hygiene und tropische Medizin 2003 veröffentlichte, gab jeder vierte Befragte an, mindestens eine Trennung in seiner Familie miterlebt zu haben, bei der Enkel beteiligt waren. Praktische Hilfe, finanzielle Unterstützung, aber vor allem emotionalen Beistand hielten die Senioren für ihre Kinder und Enkel bereit. So waren es oft die Großeltern, die es übernahmen, zutiefst bestürzte oder aufgebrauchte Kinder zu beruhigen. Dabei taten sich interessanterweise besonders die Opas als Kummerkasten für ihre männlichen Enkel hervor.

Oma und Opa sind nicht nur in Umbruchzeiten eine wichtige Konstante im Leben der Kinder, sondern auch danach, wie eine **Studie von Wassilios Fthenakis**, damals Direktor des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München, aus dem Jahre 1998 zeigt. Darin untersuchte der Entwicklungspsychologe und Anthropologe die Qualität der Beziehungen zwischen 111 Großeltern und ihren Enkeln im Alter zwischen 7 und 13 Jahren vier Jahre nach der Scheidung der Eltern. Ein Großteil der befragten Senioren pflegte regelmäßigen Kontakt zu den Enkeln; in manchen Fällen hatte sich die Beziehung im Vergleich zu der Zeit vor der Trennung sogar deutlich intensiviert. Die Älteren sahen sich als Beschützer und Ratgeber der Kinder, sie sprachen mit ihnen über die Trennung der Eltern und hüteten Geheimnisse, von denen Mutter und Vater nichts wissen durften.

Allerdings zeigten sich Unterschiede zwischen Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits. So sahen die Eltern der Mutter ihre Enkel tendenziell öfter als die Eltern des Vaters. Jeder Vierte unter den Großeltern väterlicherseits gab sogar an, in den letzten sechs Monaten gar keinen Kontakt zu den Enkeln gehabt zu haben; eine solch lange Funkstille kam bei den Großeltern mütterlicherseits in keinem einzigen Fall vor. Dabei ist zu berücksichtigen, dass alle Kinder zum Zeitpunkt der Befragung bei den Müttern lebten. Die Schwiegereltern kamen mit diesem Arrangement offenkundig nur mäßig gut zurecht. Während von den Eltern der Mütter 86 Prozent mit dem Kontaktumfang zu den Enkeln zufrieden oder sehr zufrieden waren, lag der Anteil der Zufriedenen bei den Eltern des Vaters lediglich bei 54 Prozent. Dies deutet darauf hin, dass zwischen geschiedenen Müttern und den Eltern des Expartners erhebliches Streitpotenzial im Hinblick auf den Zugang zu den Enkeln besteht. Das zeigt auch die Erfahrung von Organisationen wie der Bundesinitiative Großeltern von Trennung und Scheidung betroffener Kinder (BIGE), die für Besuchsrechte von Großeltern kämpft.

Konfliktfelder ganz anderer Art könnten sich künftig durch den anhaltenden Rückgang der Kinderzahlen ergeben. Denn Senioren gehen zunehmend die Objekte ihrer großelterlichen Fürsorge aus. „Schon heute müssen sich ja oft vier Großeltern ein einziges Enkelchen teilen. Auf so ein Kind wird dann die gesamte Aufmerksamkeit konzentriert“, so die Erfahrung von Familienforscher Euler. In der Tat ist hierzulande die durchschnittliche Enkelzahl bereits deutlich gesunken, wie eine **Untersuchung des Deutschen Zentrums für Altersfragen** auf Basis der Alterssurveys von 1996 und 2002 zeigt: Während die zwischen 1911 und 1916 Geborenen durchschnittlich 3,3 Enkel hatten, können sich die Jahrgänge zwischen

1935 und 1940 nur noch an durchschnittlich 2,3 Enkeln erfreuen. Auch die Wahrscheinlichkeit, überhaupt Oma oder Opa zu werden, hat sich – wenn auch erst leicht – reduziert. So hatten von den Frauen, die zwischen 1947 und 1952 Mutter geworden waren, mit 70 Jahren knapp 82 Prozent Enkelkinder. Bei den Frauen dagegen, die zwischen 1959 und 1962 Mutter wurden, lag der Anteil der Großmütter im Alter von 70 nur noch bei 75 Prozent. In Zukunft wird sich der Anteil der Enkellosen noch deutlich erhöhen, prognostiziert **DZA-Forscher Heribert Engstler**, weil zunehmend Menschen ins Großelternalter kommen, die selbst nur wenige oder gar keine Kinder haben.

Über die Folgen des Enkelmangels kann man bislang nur spekulieren. „Vielleicht werden Großeltern stärker um ihre Enkel konkurrieren, vielleicht werden die Senioren der Familie, zu denen ja immer öfter auch noch Stiefgroßeltern gehören, nur noch lockere Kontakte zu den raren Enkeln pflegen können“, beschreibt Harald Uhlendorff mögliche Szenarien. Sicherlich wird die Sehnsucht nach Enkeln bleiben – das kann jedes kinderlose Paar bestätigen, dessen Eltern und Schwiegereltern immer wieder auffällig unauffällig nach der Familienplanung fragen. Viele Senioren werden sich wohl damit abfinden müssen, dass sie gar keine Enkel haben. Die Volkshochschule in Ahrweiler bietet heute schon ein Trauerseminar für ungewollt Enkellose an.

© Psychologie Heute, Beltz Verlag, D-69469 Weinheim. Dieser Beitrag ist urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigungen auf fotomechanischem oder ähnlichem Weg oder im Magnettonverfahren, Aufnahme in Onlinedienste und Internet, Verwendung für Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten. Kopien dürfen nur für den persönlichen Gebrauch hergestellt werden.